

Millennium AD in the northern part (sic!) of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading Centres. Neue Studien zur Sachsenforschung, Band 1. Verlag Konrad Theiss, Stuttgart 2010. 383 Seiten mit 192 zum Teil farbigen Abbildungen und 10 Tabellen.

Mit dem vorliegenden Werk beginnt das Niedersächsische Landesmuseum Hannover die Reihe ›Neue Studien zur Sachsenforschung‹. Wie der Reihentitel zeigt, sieht man sich in der Tradition der ›Studien zur Sachsenforschung‹, die 1977 von Hans-Jürgen Häßler begründet wurden. Neu ist nicht nur der Titel, sondern auch die Herausgeberschaft der Reihe durch das Landesmuseum in Verbindung mit dem Internationalen Sachsen-symposium (Arbeitsgemeinschaft zur Archäologie der Sachsen und ihrer Nachbarvölker in Nordwesteuropa), das 1949 von Karl Waller – damals noch unter der Bezeichnung ›Arbeitsgemeinschaft für Sachsenforschung‹ – in Cuxhaven ins Leben gerufen wurde. Intention der ›Sachsenforschung‹ am Landesmuseum Hannover ist die Erforschung der Geschichte des ersten nachchristlichen Jahrtausends auf dem Gebiet Niedersachsens. Ziel des Internationalen Sachsen-symposiums ist es, »die Geschichte der Altsachsen, der Angelsachsen und der mit ihnen verbundenen altgermanischen Stämme durch gemeinsame Forschungsarbeit aufzuhellen« (www.sachsensymposium.org). Diese Zielsetzungen zeigen eindrücklich den überregionalen Forschungsansatz, der programmatisch durch die Veröffentlichung der Ergebnisse des internationalen Arbeitstreffens am 4. und 5. September 2008 in Bad Bederkesa in englischer Sprache verwirklicht wird.

Ausschlaggebend für die Wahl des Tagungsthemas war die Erkenntnis, dass zentrale Orte in der Regel in ein ganzes Netzwerk von Siedlungen eingebettet sind, die unter anderem deren Versorgung sicherstellen und ihnen direkten Zugang zu den überregionalen Transport- und Kommunikationswegen gewähren. Um das facettenreiche Thema angemessen zu behandeln, wurden mehrere Themenblöcke gebildet, die auch in dieser Besprechung zusammengefasst werden. Bemerkenswert ist dabei ein durchdachtes und unkonventionelles Vorgehen der Organisatoren, um ein möglichst hohes Niveau der Beiträge, der Diskussion und letztendlich auch der zur Veröffentlichung eingereichten Manuskripte sicherzustellen: Die Themenblöcke wurden schon im Vorfeld der Tagung festgelegt und geeignete Referenten ausgewählt. Der Referent musste seine wichtigsten Aussagen in einem Manuskript festhalten, das ein zweiter Fachwissenschaftler kurz kommentierte und damit die Diskussion des Themas eröffnete. Um eine konstruktive und aktive Debatte anzuregen, wurde die Teilnehmerzahl auf die Referenten und Kommentatoren begrenzt. Weiterhin wurden allen Teilnehmern vier Wochen vor Beginn des Treffens sämtliche Manuskripte und Kommentare zugeleitet. Nach dem Arbeitstreffen hatten alle Autoren erneut Gelegenheit, die Ergebnisse der Diskussionen in ihr Manuskript einzuarbeiten.

Babette Ludowici, Hauke Jöns, Sunhild Kleingärtner, Jonathan Scheschkewitz und Matthias Hardt (Hrsg.), **Trade and Communication Networks of the First**

Der erste Themenblock behandelt das Konzept zentraler Orte in Zeit und Raum (S. 11–68). Die Theorie der »zentralen Plätze« wurde 1933 vom deutschen Geographen Walter Christaller aufgestellt und hat inzwischen in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen Wiederhall gefunden. Dies zeigt sich leider auch in der redundanten Bezugnahme durch alle Kolloquiumsteilnehmer, nicht nur in den Artikeln dieses Themenkomplexes. Die Theorie Christallers bezieht sich ursprünglich jedoch nicht auf historische Zeiträume und wird in unterschiedlichen Disziplinen unterschiedlich (mehr oder minder scharf) definiert. Auch Michael Müller-Wille greift die Problematik im Rahmen seines Kommentars zum Zentralort Skiringssal wieder auf (S. 232–237). Die geographische Forschung hat durch die kritische Diskussion und Modifikation der Theorie Christallers inzwischen eine Terminologie entwickelt, mit der man unterschiedliche Aspekte zentraler Siedlungen beschreiben kann, die jedoch in den folgenden Aufsätzen kaum zum Tragen kommt. Neben dem Gegensatzpaar von »zentral« und »peripher« ist besonders die hierarchische Abstufung der Zentralität von Bedeutung. Zentrale Funktionen wird man bei historischen Fragestellungen sowohl quantitativ als auch qualitativ erfassen müssen. Auch sind sie nicht nur auf wirtschaftliche Funktionen begrenzt, sondern beziehen auch Herrschaft, Verwaltung, Religion und Kultur mit ein. Die Anzahl der zentralen Funktionen und deren Qualität bestimmen den Grad der Zentralität. Wie zu erwarten, zeigt die Analyse hierarchischer Siedlungssysteme – etwa in den germanischen Provinzen unter römischer Herrschaft (Marion Brüggler) oder dem Merowingerreich (Jörg Dauschke) – ein sehr differenziertes Bild. Dies beruht zum einen auf den unterschiedlichen landschaftlichen Gegebenheiten, zum anderen auf dem komplexen Wechsel in der Funktion der Siedlungen und der Bedeutung als Zentralort im Laufe der Zeit. Diese Beobachtung führt dazu, vermehrt regionale Studien zur Art und Weise der Beziehungen zentraler Orte unterschiedlicher Hierarchie zueinander einzufordern. Dies wird besonders bei der Betrachtung des Merowingerreichs deutlich. Es zeigt sich sowohl bei den Römerstädten, die nie ganz verlassen waren, als auch bei den neu entstandenen Siedlungen, dass für die Rolle als Zentralort neben Handel und Kommunikation ebenso ideologische Aspekte bedeutend waren.

Jürgen Udolph nähert sich dem Thema von einer interessanten Seite. Er prüft Siedlungen auf zentralörtliche Funktion nicht auf Grund eines klar definierten Kriterienkatalogs, sondern berücksichtigt das zeitgenössische Empfinden, indem er Ortsnamen betrachtet. In der skandinavischen Forschung wurde eine Verbindung von typischen onomastischen Elementen und zentralörtlicher Bedeutung an zahlreichen Beispielen bestätigt. Udolph testet diesen Aspekt an kontinentalen Beispielen (besonders in Deutschland), kommt aber zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die skandinavischen Forschungsansätze nicht übertragbar sind. Der Beitrag der Onomastik wird für die Diskussion zentraler Orte in Mitteleuropa somit nur von peripherer Natur sein.

Der zweite Themenkomplex widmet sich der Kontinuität zentraler Orte anhand von Fallbeispielen (S. 69–142). Als Beispielregionen werden das Elbe-Weser-Dreieck, die nördlichen Niederlande, Uppåkra, Lund und die Hansestädte im baltischen Raum herangezogen. Der Beitrag von Johan A. W. Nicolay ist dabei nicht nur als Kommentar zu den Ausführungen von Hauke Jöns zu sehen, sondern umfasst einen Vergleich der Situation im Elbe-Weser-Dreieck mit den nördlichen Niederlanden. Auffällig ist, dass die im vorhergehenden Themenkomplex behandelte klare Definition von zentralen Orten bei den Fallbeispielen aufgeweicht wird oder weitere Definitionsversuche eingeführt werden. Letztlich werden vielfach Siedlungen mit außergewöhnlich reichen Funden betrachtet, vorwiegend mit viel Bunt- und Edelmetall. Hier sind besonders Metalldetektorprospektionen von Bedeutung, die im größeren Maßstab in Sorte Muld und Uppåkra, aber auch – mit anderen Ergebnissen – in Haithabu angewendet wurden. Andere Aspekte werden oft auf Grund fehlender oder lückenhafter archäologischer Daten ausgeblendet (Nicolay, S. 95). Zur Identifizierung von zentralen Orten ist jedoch auch die Berücksichtigung von Symbolen regionaler Identitäten sinnvoll. Ein weiteres Thema ist die Verlagerung beziehungsweise Funktionsübertragung auf andere Orte, wie sie beispielhaft bei Uppåkra und Lund, Haithabu und Schleswig sowie Sievern, Groß Thun und Stade (?) deutlich wird.

Der dritte Themenkomplex behandelt Kontakte anhand des archäologischen Fundmaterials (S. 143–219). Als Beispiele dienen Silber, Gewichte und Waagen, Kleidungsbestandteile sowie die Hinterlassenschaften von wikingerzeitlichen Goldschmieden (Handwerker und Werkstätten). Die Autoren setzen sich mit dem methodischen Problem auseinander, dass eine Fundanalyse immer nur einen Teilausschnitt der ehemaligen Wirklichkeit darstellt, der zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten offen lässt (Heiko Steuer, S. 214). Dennoch können Forschungsfragen formuliert werden, wie sich etwa der wechselseitige Einfluss von münznutzenden und münzlosen Gesellschaften im achten bis elften Jahrhundert in wirtschaftlicher und mentaler Ebene auswirkten. Dies ist besonders von Bedeutung, da die von Sebastian Brather aufgezeigten und von Christoph Kilger kommentierten Untersuchungen einen unterschiedlichen Gebrauch von Münzen, Waagen und Gewichten in diesen unterschiedlichen Gesellschaftsformen aufzeigen. In der Bearbeitung der wikingerzeitlichen Goldschmiede verweisen Barbara Armbruster und Heiko Steuer auf die mobile Seite dieses Handwerkes. Dies erklärt möglicherweise auch die geringe Zahl nachgewiesener Werkstätten (Borgeby, Sigtuna), wirft aber auch wieder die Frage auf nach den Abhängigkeiten der Handwerker von den Eliten. Besonders von Steuer wird die Frage nach den Organisationsformen und der gesellschaftlichen Stellung der Handwerker und im Speziellen des Edelmetallhandwerkes gestellt.

Der vierte Themenkomplex ist den zentralen Orten und ihrem Hinterland anhand von Beispielen und

Fallstudien gewidmet (S. 220–288). Auch hier wird Christallers Konzept und die Anwendung auf archäologische Gegebenheiten diskutiert (Dagfinn Skre, Michael Müller-Wille). Interessant ist dabei die Anwendung eines theoretischen Modells auf die tatsächlich dokumentierten archäologischen Befunde. Skre legt dar, dass sich Christallers Modell nicht für die Erklärung der skandinavischen Situation mit dem Wandel von »alten« zu »neuen« Zentralorten (Städten) am Ende des ersten Jahrtausends eignet, was aber auch nicht überrascht, da bereits im ersten Themenkomplex festgestellt wird, dass Christaller seine Theorie nicht für historische Zeiten entwarf. Notwendig sind Erweiterungen des theoretischen Modells, wie sie Skre folgerichtig vornimmt. Deventer und Zutphen dienen als weitere Beispiele zentraler Orte. Beide wurden benachbart in ähnlicher Lage errichtet und standen unter derselben Herrschaft. Funktional unterscheiden sie sich jedoch, da Deventer auf den Handel spezialisiert war und Zutphen eher administrative Funktionen wahrnahm. In der letzten Fallstudie werden die Orte Wolin und Menzlin sowie Gudme und Tissø betrachtet. Wolin wurde in einer dünn besiedelten Gegend errichtet und zeigt Anzeichen einer starken, unabhängigen Machtstruktur. Menzlin entwickelte sich hingegen in einer bereits bestehenden Siedlungsstruktur. Bei der archäologischen Analyse der Siedlungen im Hinterland beider Orte konnten jedoch in keinem Fall generelle Unterschiede (Funde, Siedlungsstruktur etc.) zu anderen Landschaften in dieser Zeit festgestellt werden. Mit Gudme und Tissø werden zwei Orte betrachtet, an denen wohl die wichtigsten Grabungen der letzten Jahrzehnte in Skandinavien stattfanden. Der Kommentar von Skre zu den Ausführungen von Lars Jørgensen bringt einen neuen Aspekt in die Diskussion über die Funktion des Herrenhauses in Gudme und die Einbindung des Ortes in das Hinterland: Er sieht hier – anders als in Tissø – weniger den Standort einer repressiven Herrschaft als vielmehr einen Ort für Festivitäten und religiöse Treffen und Handlungen.

Der Transport- und Handelswege nimmt sich der fünfte Themenkomplex unter dem Gesichtspunkt der zentralen Orte an (S. 289–344). Mit den Wasserwegen und den mutmaßlichen Strandmärkten beziehungsweise Landeplätzen der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit bei Bentumersiel und Westerhammrich an der unteren Ems, bei Tjænefeld und Langenacker an der unteren Weser sowie bei Elsfleth an der Hunte beschäftigte sich unter anderem Jonathan Scheschkewitz. Es überrascht nicht, dass viele wichtige Handelsplätze und zentrale Orte entlang der Wasserwege und der küstennahen Handelsrouten liegen. In der Interpretation ist Scheschkewitz sehr zurückhaltend und verweist auf die immer noch großen Forschungslücken, die sich erst allmählich durch Untersuchungen und besonders durch Ausgrabungen wie etwa in Sievern, Groß Thun und an der unteren Ems schließen. Eine Identifizierung von Landungsplätzen und Strandmärkten allein auf Grund ihrer topographischen Lage ist schwierig, da dann nahezu alle Siedlungen in der Marsch und dem Geestrand

hierfür in Frage kämen. Hier helfen nur archäologische Ausgrabungen, um Unterschiede zu ländlich geprägten Siedlungen aufzudecken. Oliver Grimm fragt hingegen in seiner Analyse der Gegebenheiten in Norwegen gerade nach den landschaftlichen und infrastrukturellen Voraussetzungen, die letztlich zur Wahl eines Standortes geführt haben. Norwegen ist jedoch auf Grund seiner landschaftlichen Eigenarten ein Sonderfall und nicht ohne Weiteres mit dem Rest Skandinaviens oder gar Zentraleuropas vergleichbar. Sicherlich sind zentrale Orte wie Avaldsnes (Norwegen), Elsinore (Dänemark) oder Haithabu nur an dem jeweiligen Standort vorstellbar, bei anderen, wie etwa Lund, erschließt sich nicht sofort die Notwendigkeit der gewählten topographischen Lage. Als Beispiel eines Landweges in Mitteleuropa wird der Hellweg aufgeführt, der unter anderem zahlreiche Handelsplätze und frühe Bischofssitze (etwa Paderborn, Hildesheim und Magdeburg) miteinander verband. In diesem Zusammenhang wird auch die mutmaßliche Koppelung von frühen Bischofssitzen und bereits bestehenden Civitates angesprochen, was in der Forschung jedoch kontrovers diskutiert wird (Volker Hilberg, S. 342). Anhand der Ausstattung und Verbreitung reicher Gräber der Merowingerzeit in der Nähe des Hellwegs wird von Babette Ludowici ein paneuropäisches Netzwerk führender germanischer Familien postuliert. Sie vermutet, dass man auf Grund der räumlichen Verteilung derartiger Gräber vielleicht auch bislang unbekannte Zentralorte lokalisieren kann, was der Kommentator Hilberg jedoch zurückhaltend beurteilt.

Der sechste und letzte Themenkomplex behandelt Macht- und Sakralfunktionen zentraler Orte (S. 345–379). Besonders anhand der schriftlichen Quellen lässt sich für eine Vielzahl zentraler Orte eine herausragende Stellung im Macht- und Sakralgefüge belegen. Umstritten ist dabei, ob man im nördlichen Mitteleuropa und Skandinavien erst seit der Zeit um das Jahr 1000 beide Aspekte in den Zentralorten vertreten findet.

Die mit zahlreichen Listen versehene Zusammenfassung von Müller-Wille (S. 380–383) verdeutlicht, dass die Diskussion um das Phänomen der zentralen Orte mit diesem Band nicht abgeschlossen ist, sondern vielmehr ein vielversprechender Anfang aufgezeigt ist.

Die Kommentare zu den einzelnen Beiträgen sind vom Ansatz her eine gute Idee. Es zeigt sich jedoch, dass nicht jeder Kommentator eine Wertung und Analyse des vorherigen Aufsatzes abgibt, sondern bisweilen eher Beispiele aus dem eigenen Arbeitsgebiet quasi als ergänzendes Korreferat oder allgemeingültige Anmerkungen zur Quellenkritik und Methodik angebracht werden, die bisweilen einer gewissen Trivialität nicht entbehren. Andererseits dienen auch die eher allgemein gehaltenen Anmerkungen als konstruktives Mittel zur Verdeutlichung von Forschungslücken, anzuwendenden Methoden oder zukünftigen Forschungszielen, etwa Forderungen nach genaueren Datierungen, besserem Datenmanagement oder transparenterer Gestaltung der verwendeten Datengrundlage. Dies mahnt vor einem allzu positivistischen Umgang mit den archäologischen

Quellen. Trotz der durchaus positiven Aspekte auch der mehr allgemein gehaltenen Kommentare sollte man nach Meinung des Rezensenten zukünftig entweder einen wirklich konstruktiven Kommentar einfordern oder aber diesen Ansatz fallen lassen und lieber eigenständige Aufsätze der Kommentatoren abdrucken.

Auch wenn die Wahl der englischen Sprache der internationalen Leser- und Autorenschaft geschuldet ist, so wären bei der heutigen Publikationsflut kurze Zusammenfassungen in beispielsweise Deutsch und Dänisch zur schnelleren Orientierung hilfreich. Es ist dennoch zu hinterfragen, ob in einer archäologischen Publikation die zwingende Notwendigkeit zur Verwendung der englischen Sprache besteht. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften kann man sich auf Grund andersartiger fachlicher Traditionen auch andere Sprachen in der internationalen Kommunikation vorstellen. Der zweispaltige Textsatz ist sehr kompakt, was sicherlich Platz und Kosten spart, doch nicht immer dem Lesen zuträglich ist. Redaktionelle Mängel (etwa ein falsch gesetzter Bindestrich S. 233) sind ausgesprochen selten.

Die intensive Auseinandersetzung der Autoren mit den Thesen der jeweils anderen sorgt für ein rundes Gesamtbild der Publikationen. Oftmals beziehen sich Autoren aufeinander oder greifen Argumente anderer Beiträge auf, um sie am eigenen Thema zu prüfen. Leider kommt es hierdurch oftmals zu redundanten Aussagen, die bei einem stärkeren redaktionellen Eingreifen vielleicht zu vermeiden gewesen wären. Zusammenfassend bleibt der Schriftenreihe zu wünschen, dass sie das bemerkenswert hohe inhaltliche Niveau der vorgelegten Publikation auch in Zukunft halten kann.

Rotenburg (Wümme)

Stefan Hesse